

Ulrich Engel

Über Fremdwörter

Der internationale Austausch von Informationen und Waren, Gedanken und Techniken, die Notwendigkeit rascher Kommunikation, auch: die Popularisierung manchen Fachwissens und das Streben, Bildungsunterschiede vorzutäuschen oder solche zu verwischen, die als Klassenunterschiede empfunden werden – dies alles beeinflusst den Umgang mit Fremdwörtern und läßt auch Fragen entstehen, die sich früher nicht oder anders stellten. Der Verfasser des folgenden Aufsatzes geht diesen Problemen der Sprache nach, deren Gewalt – nach Goethe – es gerade nicht ist, wenn sie Fremdes abweist.

Für die deutsche Sprache gibt es, soweit wir wissen, mehr Fremdwörterbücher als für jede andere Sprache. Daraus zu schließen, daß Fremdwörter gerade im Deutschen besondere Schwierigkeiten bereiten, wäre dennoch voreilig. Es könnte ja sein, daß man im deutschen Sprachbereich eine Problematik, die auch anderswo existiert, nur klarer gesehen und schärfer analysiert hat. Und es könnte ebenso gut sein, daß die Deutschen – genauer: einige Sprachbeflissene unter ihnen – sich mit einem Scheinproblem herumschlagen. Welche der drei Erklärungen zutrifft, geht uns als Sprachbenutzer unmittelbar an; darum soll der Versuch einer Aufhellung gemacht werden.

Es wird viel über Fremdwörter geredet; man beschäftigt sich landauf, landab mit ihnen. Wir scheinen auch einigermaßen zu wissen, was gemeint ist; und ein gewisses Maß an Übereinstimmung scheint auch darin zu bestehen, daß Fremdwörter lediglich unter gewissen Bedingungen verwendet werden sollten. Nur solche intersubjektiv anerkannten Gebrauchsrestriktionen legitimieren (wenn überhaupt) das rote »F«, das der Lehrer auf den Rand unserer Aufsatzhefte schrieb; das, je nach der gerade geltenden Sprachregelung, einmal schlicht »Fremdwort«, ein andermal »vermeidbares Fremdwort« be-

deutete, immer aber die Folgerung einschloß, daß es durch ein »gutes«, ein »deutsches« Wort zu ersetzen sei. Und wenn, wie oft, die Unverständlichkeit eines Textes auf die in ihm enthaltenen Fremdwörter zurückgeführt wird, so liegt auch hier wieder ein mehr oder weniger verbreitetes Vorverständnis zugrunde. »In diesem Text wimmelt es von Fremdwörtern«, »der Text ist überladen mit Fremdwörtern«: solche Urteile setzen gemeinsame Vorstellungen und überdies gemeinsame Bewertungsmaßstäbe voraus; denn derlei Äußerungen sind immer abwertend gemeint und deuten im Grunde Unerlaubtes an. Niemand würde sagen, daß es in einem Text von Nichtfremdwörtern (oder »deutschen« Wörtern) *wimmelt*. Den esoterischen Jargon politischer Gruppierungen bezeichnet man als *Parteichinesisch*, auch wenn er kein einziges chinesisches Wort enthält; offenbar sind auch hier wieder gewisse tadelnswerte »fremde« Elemente angesprochen.

So viel Selbstverständlichkeit hat etwas Bedrückendes. Die Schablonen sind mir zu schnell bei der Hand. Ich will lieber gründlich mißtrauen. Ich weiß vorderhand gar nicht so genau, was Fremdwörter sind, weiß nicht einmal, ob es so etwas wie Fremdwörter gibt, eine Menge von Wörtern also, die diese Bezeichnung »verdient«. Und deshalb mache ich einen geistigen Vorbehalt, der sich lediglich in einem Paar Anführungszeichen manifestiert, und rede von jetzt an nur noch von »Fremdwörtern«, worunter alle Wörter verstanden sein sollen, die die Leute meinen, wenn sie »Fremdwort« sagen.

Damit ist freilich eine Schwierigkeit durch die andere verdrängt. Denn gar so groß ist die Einigkeit auch wieder nicht.

Was versteht man unter »Fremdwörtern«?

Der Fremdwörter-Duden führt das Wort *tanken* auf, das tatsächlich aus dem Englischen stammt und bei uns noch keine hundert Jahre alt ist, das aber von den Sprachbenutzern gar nicht mehr als fremdartig angesehen wird. Andererseits wird die *Draisine* – heute noch bei der Bundesbahn als Strecken-

kontrollfahrzeug im Einsatz – meist als Fremdwort aufgefaßt und oft sogar französisch ausgesprochen, obwohl es nach dem deutschen Erfinder Drais benannt ist. Nun handelt es sich in beiden Fällen um Randerscheinungen: *tanken* ist wegen seines umfassenden Anwendungsbereiches längst total rezipiert worden; die *Draisine* ist wegen ihres beschränkten Geltungsbereichs zum Außenseiterdasein verurteilt. Die Hauptmenge der »Fremdwörter« macht keine Zuordnungsschwierigkeiten.

Was macht also Wörter zu »Fremdwörtern«? Welches sind die distinktiven Merkmale der »Fremdwörter«? Sicher ist es *nicht* ihre Herkunft aus einer fremden Sprache. Denn dann wäre auch der *Ziegel* ein Fremdwort, der im Lateinischen *tegula* hieß und im Laufe des Frühmittelalters, jedenfalls vor der zweiten Lautverschiebung, ins Deutsche übernommen wurde. *Ziegel* zeigt keine Merkmale fremder Herkunft mehr.

Merkmale fremder Herkunft weisen aber viele andere »Fremdwörter« auf, wenn auch in unterschiedlichem Maße. An erster Stelle sind Wörter wie *Genre*, *Restaurant*, *Bon*, *King-size*, *Floating*, *Turn* u. a. zu nennen. Sie enthalten Laute oder Lautkombinationen, die dem deutschen Sprachsystem fremd sind. Auch eine gewisse Bandbreite von Lautvarianten, die in jeder Sprache zulässig ist, ermöglicht hier keinen Übergang ins Deutsche. Die gemeinsame Variable, die solche Lautvarianten zu geltenden Einheiten zusammenfaßt, nennen die Linguisten *Phonem*. Jede Sprache hat ihr eigenes Phonemsystem, und die ohrenfälligsten Unterschiede vieler Sprachen liegen tatsächlich in den unterschiedlichen Phonemsystemen. Wo nun »Fremdwörter« Phoneme aufweisen, die dem Deutschen fremd sind, sprechen wir von *phonematischer* Charakterisierung. Phonematisch charakterisierte »Fremdwörter« erscheinen tatsächlich als Sondererscheinungen der deutschen Sprache, nicht zuletzt weil sie oft Ausspracheschwierigkeiten bereiten. Aber ein so beliebtes Verb wie *engagieren* zeigt doch, daß die phonematische Barriere nicht unüberwindlich ist.

Das verwandte und gleichfalls vielgebrauchte *Engagement* zeigt neben dem phonematischen noch ein weiteres distinktives Merkmal. Für die *Pluralbildung* wird hier keines der üblichen Mittel verwendet (vgl. *Huhn:Hühner*, *Apfel:Äpfel*, *Pflaume:Pflaumen* usw.), sondern ein »s«, das in anderen Sprachen, so dem Englischen und dem Französischen, das normale Pluralzeichen ist. Man spricht von *Engagements*, genauso wie von *Placebos*, *Minaretts* und sogar – in der Abkürzung, die nur ganz zufällig auf lateinisch-französischen Elementen beruht – von *TEEs*. Solche äußeren Mittel der Flexion (wie etwa der Pluralbildung) nennen die Linguisten *Morpheme*; hier liegt also *morphematische* Charakterisierung von »Fremdwörtern« vor.

Was phonematisch und/oder morphematisch aus dem System der deutschen Grammatik herausfällt, kann in der Tat als fremdartig gelten und mag daher von nun an uneingeschränkt als Fremdwort gelten. Aber die Masse der »Fremdwörter« bilden Wörter wie *Fraktion*, *Omnibus*, *Tapete*, die sich weder phonematisch noch morphematisch abheben, die ihre Pluralformen wie *Bahn(en)*, *Freund(e)*, *Suppe(n)* bilden. Von diesen Wörtern läßt sich eben nur sagen, daß ihr Stamm (und vielfach auch eine Endung) aus einer fremden Sprache übernommen und nach der Übernahme nicht mehr (wie noch bei *tegula* = *Ziegel*) wesentlich verändert wurde. Ich nenne sie daher auch *fremdstämmige Wörter*. Von ihnen wird im folgenden vor allem die Rede sein. Dabei soll zunächst geprüft werden, wo und unter welchen Bedingungen fremdstämmige Wörter vorkommen, weil sich aus ihrer Verwendungsweise Schlüsse ziehen lassen auf ihre Funktion; aus solchen Schlüssen wiederum ist möglicherweise eine Legitimation der »Fremdwörter« abzuleiten. Kurz:

Wo werden »Fremdwörter« gebraucht?

Zwei Bereiche lassen sich unterscheiden: die Fachsprachen und die Gemeinsprache. Aus der juristischen Fachsprache sei

der Terminus *Immission* angeführt, aus der Gemeinsprache *Kommission*, *Konfirmation*, *Telefon*: drei Wörter, die eine relative hohe Gebrauchsfrequenz haben. Es empfiehlt sich, die beiden Verwendungsbereiche getrennt zu betrachten. Wir reden also zuerst über

»Fremdwörter« in den Fachsprachen

Daß die Jurisprudenz dem Laien nicht ohne weiteres zugänglich ist, wurde zu allen Zeiten beklagt; Klage wurde besonders auch über die zahlreichen »Fremdwörter« in Gesetzestexten geführt. Wer weiß schon, was eine *Immission* ist, wenn er nicht zufällig darum prozessiert hat? Hat der Bedauernswerte aber einen solchen Prozeß hinter sich, so ist ihm auch klar geworden, daß es mit einer einfachen »Verdeutschung« des »Fremdwortes« nicht getan wäre, daß man wenigstens den ganzen § 906 BGB braucht, um nur *annähernd* zu verstehen, was gemeint ist; schließlich benützen ja gerade die Juristen, die es am besten von allen wissen, neben dem Text der Gesetze Sammlungen von Urteilen und Kommentaren, um die Gesetze richtig zu verstehen. So zeigt sich, daß es am Wort als Namen gar nicht liegen kann, daß die *Sache* verhältnismäßig kompliziert ist und durch eine Umbenennung gar nichts gebessert würde. Außerdem fehlt uns ein entsprechendes deutschstämmiges Wort, ebenso wie etwa für den *Delinquenten*. Die Fremdwörterbücher verdeutschen zwar eifrig – und überraschend einheitlich –; aber schon die Tatsache, daß sie mehrere Wörter anführen (*Übeltäter*, *Angeklagter*, *Verbrecher*), ist ein halber Beweis dafür, daß keines davon richtig paßt. In der Tat ist nicht jeder Delinquent ein Übeltäter (und sicher nicht jeder Übeltäter ein Delinquent: auch Felix, der Roswitha die Luft aus dem Rad gelassen hat, tat übel!); und daß viele Delinquenten weder Angeklagte noch Verbrecher sind, bedarf keiner weiteren Erörterung. Wozu denn soll der *Delinquent* dann eliminiert werden? Es handelt sich bei diesem »Fremdwort« offenbar um eine brauchbare und eindeuti-

ge Bezeichnung für eine ausreichend definierte Sache, für die es keine brauchbare und eindeutige deutschstämmige Bezeichnung gibt.

Noch weniger als die Rechtskundigen wüßten sich die Naturwissenschaftler ohne »Fremdwörter« zu helfen. Wie sollten sie etwa verzichten auf *Destillat* und *Kondensat*, zwei Bezeichnungen für Dinge, die ja auch im nicht fachbezogenen Bereich eine Rolle spielen können? Die Fremdwörterbücher verdeutschen nicht oder schlecht. So ist *Destillat* keineswegs »wiederverflüssigter Dampf«, weil dies eine *contradictio in adiecto* wäre, sondern allenfalls eine »nach Verdampfung wieder verflüssigte Flüssigkeit«, und wer eine solche »deutsche« Ausdrucksweise für die bessere hält, der mag sich ihrer bedienen ... Besser werden wir beim *Kondensat* beraten, freilich auch nicht überall. Wenn ein kleines Fremdwörterbuch als Verdeutschung »Niederschlagsdampf« angibt, so ist das wiederum falsch: ein *Kondensat* ist kein Dampf, also auch kein »Niederschlagsdampf«. Ein anderes Werk erläutert »aus dem Dampfzustand niedergeschlagene Flüssigkeit«, und dies trifft zu, eignet sich freilich überhaupt nicht für den täglichen Gebrauch.

Nun braucht eine Wörterbucherläuterung selbstverständlich nicht jederzeit und in jedem Kontext anstelle des erläuterten Wortes verwendbar zu sein; es genügt, wenn sie *notfalls* austauschbar ist. Man könnte daran denken, neue »deutsche«, also deutschstämmige Wörter zu prägen oder schon vorhandene umzudeuten. Dies ist in der Vergangenheit immer wieder versucht worden, mit unterschiedlichem Erfolg, und wenn man das Ausmaß der insgesamt angestellten Verdeutschungsbemühungen überblickt, muß der Erfolg wohl als sehr dürftig bezeichnet werden, was offenbar bedeutet, daß die Sprachgemeinschaft solche Vorschläge nur zögernd akzeptiert. Man braucht vor solchen Fakten nicht gleich die Flinte ins Korn zu werfen, man soll es ruhig immer wieder versuchen. Nur sollte man dabei nüchtern im Auge haben, was aufgrund gemachter Erfahrungen möglich scheint. Es beim »Fremd-

wort« zu belassen, erscheint dann häufig als der ökonomischste Ausweg. Denn wenn die Sprache in erster Linie der Verständigung dienen soll, dann ist alles vorzuziehen, was diese Verständigung vereinfacht.

Solche Vereinfachung der Verständigung können die Naturwissenschaftler mit besonderem Nachdruck beanspruchen, weil ihre Forschungsergebnisse zum größten Teil international gültig sind. Dies unterscheidet die Naturwissenschaften einigermaßen von der heutigen Jurisprudenz, die ja zu einem erheblichen Teil durch nationale Besonderheiten geprägt ist. Vor dem Richter sind schon deshalb nicht alle Menschen gleich, weil sehr verschiedenartige Gesetzgebungen existieren. Allgemein-Menschliches gehört viel mehr in die Domäne des Arztes, des Biologen, des Chemikers. Übereinstimmende Erkenntnisse bedingen aber übereinstimmende Begriffe, und gleiche Begriffe verlangen gleiche Namen. Aus dieser Perspektive ist es als Vorteil zu betrachten, daß die deutsche Sprache die Aufnahme fast unbegrenzter Mengen von »Fremdwörtern« erlaubt. Denn diese »Fremdwörter« sind in Europa und auch im slawischen Sprachbereich weithin dieselben. Sie erleichtern dadurch die internationale Zusammenarbeit. Wer darauf besteht, eingeführte und funktionierende fremdstämmige Wörter zu »verdeutschen«, erringt nur einen Scheinerfolg (wobei noch zu beweisen wäre, worin der wirkliche Gewinn besteht), für den er sich aber auf der anderen Seite empfindliche Nachteile einhandelt.

Was wäre gewonnen, wenn *Kondensat* »verdeutscht« würde, etwa durch *Dampfwasser*? Eine solche Bildung träfe einigermaßen die Sache und unterläge derselben Wortbildungsregel wie *Eierschnee*, *Traubensaft* und natürlich *Wasserdampf*. Das Bestimmungswort nennt hier jeweils den Ausgangszustand, das Grundwort den Endzustand. Allerdings wäre *Dampfwasser* nicht nur international unbrauchbar, sondern auch im Deutschen Mißdeutungen ausgesetzt. Denn wer – wie jeder Deutschsprachige – weiß, was *Wasser* und was *Dampf* bedeutet, wird immer eigene Interpretationsversuche unter-

nehmen. Und niemand könnte ihn davor bewahren, in *Dampfwasser* das Wirken einer ganz anderen Bildungsregel zu vermuten, wie sie etwa in *Kuchenteig* (= Teig zur Bereitung eines Kuchens) vorliegt. Die meisten deutschen Komposita sind, für sich genommen, nichts weniger als eindeutig, eben weil man sich mit den *Teilen* zu gut vertraut glaubt. Dies gerade ist oft ein Nachteil »deutscher« Wörter: daß sie im Bedeutungsgefüge des gesamten mehr oder weniger bekannten Wortschatzes stehen, daß sie Schlüsse nahelegen, auf Nachbarbedeutungen hinweisen, Assoziationen hervorrufen und in ihrer potentiellen Vieldeutigkeit oft mehr verhüllen als klären. Demgegenüber haben viele fremdstämmige Wörter den unschätzbaren Vorteil, daß kein oder wenig Vorwissen da ist, daß sie zunächst einmal kaum verständlich sind und deshalb jeweils exakt *definiert* werden müssen. Darum eignen sich fremdstämmige Wörter in besonderem Maße als Termini, denn der *Terminus* erhält, im Gegensatz zum Wort, seine konstante, von allen Kontexten unabhängige Bedeutung erst durch eine explizite Definition. Und Termini benötigt die Wissenschaft; auf Termini beruht jede Fachsprache. Dies ist, neben der Notwendigkeit internationaler Verständigung und der Nichtübersetzbarkeit vieler fremdstämmiger Elemente, ein Hauptgrund für die hohe Frequenz der »Fremdwörter« in den Fachsprachen.

Gänzlich anderes gilt außerhalb der Fachsprachen. Darum zielt die nächste Frage auf

»Fremdwörter« in der Gemeinsprache

Der allgemeine Sprachgebrauch kennt grundsätzlich nur wenige Termini. Wenn zwei sich zwanglos unterhalten, verwenden sie *Wörter* in all ihrer Unbestimmtheit und Konturarmut. Alltägliche Wörter wie *Gang, Bund, Sitz, Kasse, Kunst, Kreis, Kreme; alt, ernst, offen, übrig antik; fordern, fassen, finden, finanzieren* sind allenfalls auf den ersten Blick eindeutig. Jeder Versuch einer Bedeutungsbeschreibung stößt sehr schnell

auf Schwierigkeiten, weil diese Bedeutungen mit dem Kontext wechseln: *Geh auf den Gang! Fahr im ersten Gang an! Der hat einen komischen Gang. Er brachte die Uhr wieder in Gang. Als dritten Gang servierte man Salate.* Usw. usw.

Wörter, historisch gewachsen und oft stilistisch, fast immer pragmatisch differenziert, haben freilich nur diesen einen Nachteil gegenüber den künstlich festgelegten Termini: daß sie vielfach nicht aus sich heraus – kontextfrei – verständlich sind. Sie haben andererseits eben den Vorteil der vielseitigen und vielschichtigen Verwendbarkeit, sie passen in viele Umgebungen und werden gleichzeitig von diesen Umgebungen präzisiert. So läßt sich mit wenigen Wörtern vieles sagen. Die Ökonomie der Gemeinsprache ist bewundernswert.

Daß sich auch in ihr zahlreiche »Fremdwörter« finden, zeigt, daß »Fremdwörter« nicht nur als Termini Verwendung finden, sondern auch als Wörter gebraucht werden. Da jedoch die Gemeinsprache im ganzen nicht auf internationale Verständigung abzielt, sondern Kommunikation in verschieden großen Gruppen, jedenfalls aber immer im Rahmen der jeweiligen Sprachgemeinschaft ermöglichen soll, kann das Merkmal der (bedingten) Übernationalität hier nicht zur Rechtfertigung herangezogen werden. Welche anderen Motive für fremdstämmige Wörter in der Gemeinsprache gelten, soll an einigen Beispielen gezeigt werden.

Die *Kreme* (*Crème*) kann aus der deutschen Gegenwartssprache schwerlich weggedacht werden. Wohl zeigt sie eine morphematische Abweichung: der Plural lautet *Kremes*, *Crèmes*, aber fast nur in der geschriebenen Sprache; im mündlichen Gebrauch überwiegt *Kremen* (das man freilich nur selten braucht). Die *Kreme* scheint auf den ersten Blick »verdeutschbar« zu sein: wir haben daneben das immer noch, wenn auch viel seltener, verwendete Wort *Salbe*. Nur riecht *Salbe* ein bißchen nach Hausmittelchen, es gehört auf eine Wunde, auch auf den Rücken (wenn man etwa Rheuma hat), aber keinesfalls ins Gesicht. Es wäre völlig undenkbar, daß die leitenden Staatsmänner unserer Tage, wie noch im Mit-

telalter, *gesalbt* würden; aber daß man sie *einkremt* vor einem Fernsehauftritt, gehört zu den Selbstverständlichkeiten unseres Alltags. Man sieht daraus, daß *Kreme* und *Salbe* keineswegs synonym sind. Diese Beobachtung wird erhärtet durch einen Blick in die Gastronomie: *Kremetorte* ist eine der beliebtesten Begleiterscheinungen unseres Wohlstands: aber wer wollte schon *Salbentorte* essen?

Kreme ist damit als notwendiges (weil unübersetzbares) Element der deutschen Gegenwartssprache erwiesen. Es mag eine historische Situation gegeben haben, wo *Salbe* an die Stelle von *Kreme* hätte treten können. Die Möglichkeit ist nicht genutzt worden. Wer nun fragen will, *warum* sie nicht genutzt wurde, der sollte auch einen Grund nennen, warum sie hätte genutzt werden *sollen*. Ich meine, daß *Kreme* gerade wegen seiner vielseitigen Verwendbarkeit ein probates Vehikel für Bedeutungen darstellt.

Ähnliches gilt auch für das in den letzten Jahren zunehmend beliebte Wort *antik*. Man pflegt damit Gegenstände, Einrichtungen, Vorstellungen zu bezeichnen, die dem Altertum, der Antike, zuzurechnen sind; der Zeit also, die im abendländischen Kulturkreis in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten mit der sogenannten Völkerwanderung ihren Abschluß fand. Das »deutsche« Äquivalent wäre *zum Altertum gehörend* oder *aus dem Altertum stammend*. Eine handliche »Übersetzung« fehlt; *altertümlich* gehört in ein ganz anderes Bedeutungsfeld. In neuester Zeit hat nun *antik* noch eine zweite Bedeutung angenommen. Die Möbelindustrie preist *antike* Wohnzimmereinrichtungen an, *antike* Möbel finden sich heute selbst in der kleinsten Hütte. Hier handelt es sich um eine modische, aber betont konservative Stilrichtung, die Anleihen bei Möbelformen verschiedener Jahrhunderte, nicht jedoch der Antike macht. Mancher mag diese Ausweitung des Begriffes »antik«, die natürlich auf bestimmte potentielle Käuferkreise spekuliert, bedauern. Wir haben hier nur festzuhalten, daß – nach einer kurzen Phase der Verwirrung – die Verständigung auch mit dem neuen Wort *antik* ziemlich

reibungslos funktioniert: der Sprachbenutzer weiß praktisch immer, was jeweils gemeint ist. Und ein »deutsches« Wort, das in gleicher Weise die beiden Bedeutungen abdeckt, ist nicht zu finden.

Schließlich einige Bemerkungen zu dem Wort *finanzieren*. Dieses Verb meinte ursprünglich einfach »beschaffen von Geldmitteln für einen Kauf u.ä.«. Diese Bedeutung ist heute noch durchaus verbreitet, etwa wenn man liest, daß ein Kraftwerk großenteils *aus Mitteln der BRD finanziert* worden sei. Bei solcher Bedeutung bleibt völlig offen, woher und auf welche Weise die Mittel beschafft worden sind; sie können zum Beispiel bisher auf dem Sparkonto oder zuhause unter der Wäsche gelegen haben; sie können natürlich auch geliehen sein. Neuerdings gewinnt aber eine Verwendungsweise an Boden, in der *finanzieren* gleichbedeutend ist mit *mit fremden Mitteln bezahlen, auf Raten kaufen* (im Jargon: *abstottern*). *Finanzieren Sie Ihren Wagen!* Diese Aufforderung wäre sinnlos, wenn *finanzieren* die erstgenannte Bedeutung hätte, weil ja gemeinhin vom Autohändler ohnehin keine Autos als Geschenke angeboten werden. Es hat sich meines Wissens auch noch kein Interessent auf eine solche Aufforderung hin erkundigt, wie man denn zu einem Gratiswagen kommen könne. Die Kommunikation ist also auch hier nicht gestört; Konsituation und Kontext vereindeutigen in jedem Fall. Daß hinter dieser Verwendung von *finanzieren* ganz massive kommerzielle Interessen stehen, daß eben Wörter (und Vorstellungen) wie *Kredit, Darlehen, Ratenkauf* usw. beflissen umgangen werden, daß solchermassen das bisher wertneutrale *finanzieren* gegenüber diesen »anrühigen« Wörtern mit einem eigentlich ganz unverdienten Mehrwert ausgestattet einhergeht: dies alles ist bekannt und soll auch nicht gerechtfertigt werden. Aber von guten oder bösen Absichten, die *hinter* den Wörtern stehen, ist hier gar nicht die Rede. Hier geht es allein um die Frage, ob es möglich ist, daß durch die genannten Wörter dem Partner jederzeit eindeutig Informationen übermittelt werden. Die Frage ist zu bejahen. Damit ist klarge-

stellt, daß diese »Fremdwörter« wie »deutsche« Wörter funktionieren.

Es mag Ärger geben wegen der neuen Bedeutungen, die sich bei *antik* und bei *finanzieren* neben den alten gebildet haben. Aber dieser Ärger kann keinesfalls dadurch hervorgerufen sein, daß es sich um »Fremdwörter« handelt. Im Gegenteil: es wurde schon oben gezeigt, daß gerade alte »deutsche« Wörter meistens mehrdeutig sind. Und wenn wir nun noch ein Verb wie *belasten* betrachten, das über allen Verdacht erhaben ist, fremder Herkunft zu sein, so zeigt sich auch hier die Mehrdeutigkeit an schnell zusammengewürfelten Beispielen: *Er ist durch seine politische Vergangenheit belastet. Die Brücke darf nicht stärker belastet werden. Wir haben Ihr Konto belastet.* Der Vorwurf der Nicht-Eindeutigkeit würde also gerade die altererbten Wörter treffen, und wo Fremdwortjägerei – die seit alten Zeiten, wie auch heute noch – sich des Arguments bedient, »Fremdwörter« seien begrifflich unschärfer als einheimische Wörter, da behält sie im günstigsten Falle in einzelnen Fällen recht; wer aber das Ganze im Auge behält, erkennt schnell, daß sich der Angriff auf die große Menge der Wörter überhaupt richten würde. Das aber kann niemandes Absicht sein, weil sich ohne Wörter schlecht reden läßt.

Einige freilich bleiben übrig, bei fremdstämmigen und bei altheimischen Elementen, denen der Vorwurf der Unschärfe, besser: der Mehrdeutigkeit, nicht gemacht werden kann. Die Gemeinsprache kennt nämlich nicht nur Wörter, sondern daneben in erheblichem Maße aus den Fachsprachen entlehnte *Termini*. Es kann keinen Zweifel darüber geben, was ein *Dachsparren* ist, wann zwei Kanthölzer *rechtwinklig* aneinanderstoßen, wie man Decken und Wände *verschalen* kann; ebensowenig gibt es Meinungsverschiedenheiten über die *Termini* *Transmission*, *explosiv*, *isolieren*. Solche Elemente sind aus den verschiedensten Fachsprachen in die Gemeinsprache übernommen worden und bestehen hier größtenteils als *Termini* weiter. Auch wo fremdstämmige *Termini* »verdeutsch«

werden, behalten sie meist ihre Unverwechselbarkeit: der *Kolbenfresser* ist – im Autofahrerjargon – ein eindeutig bestimmtes Ereignis. Daß *Zylinder* mehrdeutig scheint, rührt daher, daß es sich hier um eine Bezeichnung handelt, die verschiedenen Gegenstandsbereichen – Bekleidung, Trigonometrie und eventuell noch dem Bereich des Verbrennungsmotors – zugleich angehört: in jedem dieser Gegenstandsbereiche fungiert *Zylinder* aber uneingeschränkt als Terminus, genau wie etwa das »deutsche« Element *klingeln*, das einmal eine bestimmte Art von Geräusch kennzeichnet, daneben aber auch den mit einem »Klingel«-Geräusch verbundenen Vorgang, der unter bestimmten Umständen beim Benzinmotor auftritt.

So haben alle unsere bisherigen Beobachtungen gezeigt, daß »Fremdwörter« im ganzen dieselben Eigenschaften wie »deutsche« Wörter aufweisen: sie ermöglichen auf grundsätzlich dieselbe Weise zwischenmenschliche Kommunikation. Aber daraus darf nicht gefolgert werden, daß »Fremdwörter« jederzeit und vorbehaltlos zu akzeptieren seien. Es gibt Arten des Gebrauchs fremdstämmiger Wörter, die meines Erachtens vermieden werden sollten. Auch darüber muß noch ein Wort gesagt werden. Es geht also im besonderen um die

Legitimität der »Fremdwörter«

Anstoß erregt immer wieder der Gebrauch fremdstämmiger Wörter in der Sprache der Wissenschaft. Zu der Rechtfertigung dieses Verfahrens ist oben einiges gesagt worden. Daß jede Wissenschaft ihre Fachsprache und, in der praktischen Anwendung, oft auch ihren Fachjargon benötigt, ist nicht zu bezweifeln; daß internationale Brauchbarkeit nicht immer zugleich die Gemeinverständlichkeit fördern kann, ist auch klar. Aber selbst wenn man diese und andere Argumente gelten läßt, bleibt doch der Eindruck, daß manche Autoren ihrer »Fremdwort«-Liebe allzu sehr die Zügel schießen lassen. Dies zeigt sich mit schmerzhafter Deutlichkeit in verhältnismäßig

jungen Wissenschaften, die – wie etwa die Linguistik – auf substanzielle – und damit eben häufig auch terminologische – Anleihen bei der ausländischen Forschung angewiesen sind. Daß »Außenstehende«, Sprachteilhaber ohne linguistische Ausbildung, jedoch mit kritischem Verstand, die Linguisten nicht immer verstehen, ist vielleicht unabänderlich. Daß verschiedene linguistische Richtungen nicht ins Gespräch miteinander kommen, mag zum Teil an den Vertretern dieser Richtungen liegen, die sich nicht mehr zur Kenntnis nehmen. Wenn aber neue Bezeichnungen eingeführt werden, wo alte (für dieselbe Sache) schon vorhanden sind, wird durch terminologische Sandkastenspielerei ein Begriffsunterschied vorge spiegelt, der gar nicht existiert. Dieser Vorwurf trifft übrigens nicht allein und wohl auch nicht in erster Linie die Linguistik. Er ist zum Beispiel auch manchen modernen Ausprägungen der modernen Soziologie zu machen. Obwohl mich Poppers Habermas-Kritik, die man im »Sprachdienst« 5 (1972) nachlesen kann, gar nicht überzeugt, meine ich doch, daß auch in dieser Wissenschaft manches – bei gleichbleibender Klarheit – einfacher und eingängiger gesagt werden könnte.

Freilich: was uns hier stört, ist sehr oft gar nicht das »Fremdwort« als solches, sondern, wenn man's genau besieht, die Art seiner Darbietung. Wer zum ersten Mal *evozieren* für *hervorrufen* oder *Nominalphrase* statt *Substantivgruppe* sagte, der tat ja im Grunde nichts anderes als jener Urahn der Schulgrammatik, der *Subjekt* durch *Satzgegenstand* ersetzte – eine miserable »Verdeutschung« übrigens, weil sie mehr verwirrt als klärt –: er ersetzte einen Terminus durch einen neuen, ohne daß der zugehörige Begriff sich änderte. Das ist ärgerlich, wo nicht äußere Not vorliegt und wo nicht ausreichende Sicherungen eingebaut werden. Und wenn man überdies eine Wortfolge wie *die Transparenz gesellschaftlicher Zusammenhänge in ihrer ahistorischen Motiviertheit* liest, so machen uns auch hier nicht so sehr die drei »Fremdwörter« Mühe, sondern die komplexe Struktur der Nominalgruppe (ein dritter Terminus, den ich gern, jedoch bei anderer Gele-

genheit, rechtfertigen werde!), die ja nicht nur vom Autor, sondern auch vom Leser eine erhebliche geistige Anstrengung verlangt. Nichts also gegen klare Ausdrucksweise. Aber man soll sich da kratzen, wo es juckt. Und man soll nicht auf den Sack schlagen, wenn der Esel gemeint ist.

Eindeutiger ist der Gebrauch fremdstämmiger Wörter in der Gemeinsprache dann zu beurteilen, wenn er einfach auf mangelnder Kenntnis beruht. Wer *makaber* sagt, wo er *komisch* meint, *diffizil* wo er *empfindlich* meint, *obsolet* wo er *desolat* meint (die paar Beispiele sind wahllos herausgegriffen aus einer Fülle beobachteter sprachlicher Mißgriffe), dem gelingt es eben nicht, dem Partner das Gemeinte adäquat zu übermitteln. Solche offensichtliche falsche Verwendung von »Fremdwörtern« ist im Alltag vor allem bei Vertretern der unteren Mittelschicht gang und gäbe. Sie ist wohl auf den höheren Kurswert zurückzuführen, den »Fremdwörter« deshalb haben, weil sie in »höheren« Schichten häufiger anzutreffen sind. Die Mißgriffe führen beim Einzelnen oft ein zähes Dasein. Nur selten allerdings werden sie allgemein akzeptiert, so bei *irritieren*, dem heute neben der ursprünglichen Bedeutung »erzürnen« meist schon die neuere Bedeutung »verwirren« zugeordnet wird; oder bei *frugal*, für das der Fremdwörter-Duden neben »kärglich« bereits die (wohl durch das ähnlich klingende *feudal* nahegelegte) Bedeutung »üppig« angibt. Dann ist, zum Ärger mancher Philologen, zum Nutzen der übrigen Teile der Gesellschaft, die Kommunikation wieder gesichert. Im allgemeinen aber wirkt der falsche Gebrauch nicht verdauter »Fremdwörter« in höchstem Maße kommunikationshemmend.

So bleibt als Kriterium in allen Auseinandersetzungen um das »Fremdwort« im Grunde seine Rolle im zwischenmenschlichen Informationsaustausch. Was der Kommunikation dient, ist erlaubt. Was die Kommunikation fördert, ist vorzuziehen. Dabei gibt es keinen Unterschied zwischen fremdstämmigen und altheimischen Wörtern. Der Zweifler mag noch einmal nachbohren: Wie soll denn verfahren werden,

wenn für dieselbe Sache ein »deutsches« und ein »fremdes« Wort vorliegen? Ich bleibe dabei: Was die Kommunikation fördert, ist vorzuziehen! Ein letztes Beispiel: Allmonatlich kommt mir eine Rechnung über die *Fernmeldegebühren* ins Haus. Ich verstehe, also bezahle ich, die *Telefonrechnung* nämlich. Die Kommunikation funktioniert, so oder so. Wenn es aber zuhause läutet und ich meiner Frau zurufe: *Gehst du an den Fernsprecher, oder soll ich?*, so versteht sie mich wahrscheinlich gar nicht, oder sie fragt erstaunt zurück: *Was ist denn mit dir?* Zwar weiß sie wohl, wovon die Rede ist, aber die Ausdrucksweise ist ungewöhnlich, man *sagt* eben »Telefon«, vor allem im Alltagsgebrauch: die Kommunikation ist also, wenn auch leicht, gestört. Sie wäre es nicht, wenn ich *Telefon* gesagt hätte.

Soviel Liberalität wird nicht jedem gefallen. Aber ich bin gar nicht besonders liberal. Ich habe nur Bedingungen für die Wortwahl aufgestellt und wende diese Bedingungen auf *alle* Wörter an. Und ich bin nicht bereit, den angeblich »deutschen« Wörtern als solchen irgendeinen Mehrwert zuzuerkennen. Denn: Was ist denn eigentlich an ihnen in so besonderem Maße »deutsch«? Und was soll eigentlich an den »Fremdwörtern« undeutsch sein? Sie beruhen auf Phonemen und Phonemkombinationen, die im Deutschen zugelassen sind. Sie sind mit Morphemen kombinierbar (oder kombiniert), die im Deutschen kleine Systeme bilden. Dabei ist noch zu überlegen, ob das Plural-»S« nicht schon in die deutschen Flexionsmittel einbezogen werden sollte (im Gegensatz zu Pluralmorphemen, wie sie in dem Paar *Cherub : Cherubim* zum Ausdruck kommen). Weiter: sie sind zu komplexeren Wortbildungen fähig wie »deutsche« Wörter. Und auch die oft vorgebrachte Behauptung, aus deutschstämmigen Wortbestandteilen lasse sich die Bedeutung von Zusammensetzungen und Ableitungen leichter ermitteln, ist leicht zu widerlegen: gewiß erlaubt *Prozess-Kom-plex* keine Ableitung der Gesamtbedeutung aus den Teilbedeutungen; aber dies ist ebensowenig möglich bei rein »deutschen« Wörtern wie *Be-an-stand-ung* oder *Satz-gegen-*

stand. Ob und inwiefern und inwieweit sprachliche Erscheinungen *deutsch* sind – und »deutsch« soll jetzt nur soviel heißen wie »der deutschen Sprache zugehörig« –, das läßt sich überhaupt weniger an den Einzelementen ablesen als an den Kompositionsregeln, denen sich diese Elemente fügen: an ihrer *Syntax*. Und die Syntax eines Satzes hängt nicht im mindesten ab von der Zahl der in ihm vorkommenden »Fremdwörter«. Darum ist der Satz »*Die totale Anamnese des Inkriminierten favorisierte seine Exkulpation*« – so sehr er wegen seiner kommunikationshemmenden Wortwahl abzulehnen ist – immer noch in höherem Maße deutsch als der Satz »*Mit Herrn E. wurde die Vereinbarung getroffen, die Stelle am 15. April zu übernehmen*« (hier liegt der syntaktische Fehler im Anschluß eines Infinitivsatzes bei verändertem Subjekt). Daß »Fremdwörter« bei alledem nicht beliebig einsetzbar sind, daß sie in verschiedenen Situationen verschiedenen Kurswert haben, das wurde schon gesagt. Daß ihr Gebrauch nie von der Beziehung zum Partner und seiner sozialen Funktion und Rolle getrennt gesehen werden darf, sei noch angedeutet. Aber das ist wiederum kein spezielles Fremdwortproblem.

Der geneigte Leser kann nun, je nach seiner Neigung und dem Grad seiner Zustimmung, die Abhandlung gelesen haben als *Rechtfertigung* der Fremdwörter oder als *Plädoyer* für Fremdwörter.